

Kostenfreier Abdrucktext

Der folgende Text ist dem Buch **Ich komme aus Juliusburg** von Joachim Mautschke entnommen.

Den Text stellen wir zum kostenfreien Abdruck zur Verfügung.
Als Gegenleistung erwarten wir lediglich die Veröffentlichung der nachstehenden bibliographischen Daten mit einem kleinen Buchcover von mindestens 30 mm Breite.
Beim Abdruck von Abbildungen zum Text, ist als Quelle „Zeitgut Verlag/Privatbesitz Joachim Mautschke“ anzugeben.
Bitte senden Sie uns einen Beleg zu. Herzlichen Dank!

Joachim Mautschke
Ich komme aus Juliusburg
Die Jugend eines Försters aus Schlesien. 1930–1955.
192 Seiten, Fotos, Broschur.
Sammlung der Zeitzeugen (78)
Zeitgut Verlag, Berlin
ISBN: 978-3-86614-240-4, EURO 12,90

Wir bedanken uns für die Zusammenarbeit und stehen Ihnen gern für Rückfragen bereit.

Mit freundlichen Grüßen

Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit
Zeitgut Verlag GmbH
Klausenpaß 14, 12107 Berlin
Tel: 030 - 70 20 93 10
Fax: 030 - 70 20 93 22
E-Mail: daniel.schlie@zeitgut.de
www.zeitgut.de

Pressekontakt
Daniel Schlie
Öffentlichkeitsarbeit
Zeitgut Verlag GmbH
Klausenpaß 14

E-Mail: daniel.schlie@zeitgut.de
Tel: 030 - 70 20 93 10
Fax: 030 - 70 20 93 22
12107 Berlin



[auf der Flucht, Tschechoslowakei; 1945]

Joachim Mautschke

Zurück ins polnisch verwaltete Schlesien

Am 19. Mai, der unselige Krieg war nun schon 14 Tage vorüber, setzte sich unser dezimierter Treck wieder in Bewegung. Die Hoheit hatten die amerikanischen Besatzer übernommen. Wir sollten quer durch die Tschechoslowakei nach Schlesien zurückkehren. Amerikanische Soldaten begleiteten den Treck. Sie waren freundlich, schenkten den Kindern Kaugummi und versuchten, sich mit den Älteren in englischer Sprache zu verständigen. Wir übernachteten bei strömendem Regen in einer Scheune des Ortes Waagau. Im Dunkeln aßen wir von dem primitiv gegartem Fleisch und als es morgens hell wurde, stellten wir an den Resten fest, dass schon viele Fliegenmaden darin gewesen waren. Wir nahmen es aber gelassen hin. Am nächsten Tag fuhren wir weiter nach Netolitz. Wir hatten es gar nicht bemerkt, aber plötzlich waren die Amerikaner weg. Stattdessen erschienen nun russische Soldaten in ihren khakibraunen Kluften und ihren Käppis mit dem Sowjetstern auf dem Kopf. Aus dem vielfältigen Völkergemisch der damaligen Sowjetunion sahen sie für uns fremdländisch und bei ausgeprägtem, mongolischen Einschlag furchterregend aus. Der Treck mit deutschen Flüchtlingen war ihnen offensichtlich sehr willkommen. Denn nun konnten sie die ihnen von ihrem Staat eingeräumte Freiheit gegenüber Deutschen an uns auslassen. Als Erstes nahmen sie uns alle Fahrräder weg. Auch Uhren, soweit vorhanden, ich hatte ja noch keine Armbanduhr, wurden weggenommen. Der ganze gehütete Schmuck von meinen Schwestern und auch die uns anvertrauten Wertsachen mussten wir abgeben. Unser Vater wurde zum Glück nur verprügelt, weil er sein Tütchen Pfeifentabak am Körper versteckt hatte.

Die russischen Soldaten wurden nun zu unseren ständigen Begleitern, teils per Rad, teils auch zu Pferd. Wir bemerkten mit Entsetzen, dass wir noch Patronen in einer alten Tasche bei uns hatten. In einem günstigen Moment, als wir über eine Flußbrücke gingen, konnten wir sie loswerden. Große Sorge bereitete uns aber der Gewehrkolben, den wir in unserem Gepäck nicht mehr gefunden hatten. Denn die Russen nahmen nun auch ganze Gepäckstücke mit. So kam die Nacht heran, die wir unter freiem Himmel verbrachten. Es zeigte sich schnell, dass uns die Russen nicht nur ausplündern wollten. Sie wollten sich auch an den Frauen vergehen. Wir erlebten nun die ganze Brutalität des Krieges, wenn die Sieger über die Besiegten herfallen. Und wie immer traf es unschuldige Opfer. Ich habe nicht die Absicht, erlebte Einzelheiten zu schildern. Aber das Geschehen jener Nacht hat sich unauslöschlich in mein Gedächtnis eingebrannt. Ich weiß nicht mehr genau, wie es uns gelungen war, jedenfalls konnten wir meine Schwester Dora in dieser Nacht zwischen uns verstecken und vor dem Schlimmsten bewahren.

Nach dieser ersten fürchterlichen Nacht mit den Russen wurde am Morgen beschlossen, zu den Amerikanern nach Netolitz zurückzufahren.

Als wir dort ankamen, waren die Amerikaner sehr erzürnt. Die Treckführer wurden in die Kommandostelle bestellt. Dort gab es heftige Strafandrohungen. Am Ende kam es so weit, dass die Soldaten trotz des Wehklagens der Frauen die Gespanne

eigenhändig am Halfter über einen weißen Kreidestrich auf der Straße hinweg in den russischen Bereich zerrten.

Wir fahren nun dieselbe Strecke wieder Richtung Tyn (Moldautein). Wir waren jetzt völlig allein, verlassen und auf uns gestellt. Zum einen war uns die tschechische Bevölkerung nicht wohlgesonnen und es gab Übergriffe. Zum anderen waren wir den Russen ausgeliefert.

Bildunterschrift zur Abbildung „Treck“:

Flüchtlingstreck im Januar 1945 aus: „Flucht und Vertreibung aus dem schlesischen Kreis Oels“ von Ursula Maria von Bülow.